

90. Geburtstag von Hermann Kesten in der Charmille

«Schutzpatron der exilierten deutschen Kulturschaffenden»

-J- Auf Einladung der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt und des Jüdischen Heimes La Charmille fand am letzten Sonnagnachmittag im Foyer des Heims La Charmille an der Inzlingerstrasse in Riehen eine Feierstunde zum 90. Geburtstag des Schriftstellers Hermann Kesten statt. Erich Bloch würdigte kurz das literarische Werk des Jubilars, während Regierungsrat Remo Gysin in seiner Grussadresse die politische Seite von Kestens Schaffen beleuchtete.



Von links nach rechts: Hermann Kesten, Regierungsrat Remo Gysin, Frau Vreni Kaufmann, Gemeindepräsident Gerhard Kaufmann. Rechts: Erich Bloch. Foto Philippe Jaquet

Das Foyer der Charmille konnte die vielen Gäste, die zur Feierstunde zum 90. Geburtstag von Hermann Kesten gekommen waren, kaum fassen. Erich Bloch, Verwalter des jüdischen Heimes La Charmille, begrüßte unter den Gästen den Baselstädtischen Ständerat Carl Miville, Regierungsrat Remo Gysin, den Riehener Gemeindepräsidenten Gerhard Kaufmann mit Gattin, die Vertreter der Botschaft der Bundesrepublik und der USA, Vertreter der israelitischen Gemeinde und Mitglieder des Vorstandes des jüdischen Heimes La Charmille sowie Mitglieder des schweizerischen und deutschen Pen-Clubs. Daneben waren in grosser Zahl die Bewohner des Heimes zur Feier erschienen.

Krankheitshalber musste Professor Dr. Adolf Muschg, Zürich, der Feier leider fern bleiben, so dass Erich Bloch in letzter Minute das Programm umstellen und zusammen mit seiner Gattin die literarische Würdigung selbst vornehmen musste. Er schilderte das Exil Kestens, der von Nürnberg zuerst nach Amsterdam floh, dann nach Paris, Nizza, New York, Rom und schliesslich nach Basel kam. 1927 wurde er Cheflektor im Verlag Kiepenheuer. 1928 erschien sein grösstes Werk «Josef suchte die Freiheit». Für Hermann Kesten war das Kaffeehaus immer eine beliebte Arbeitsstätte und er entwickelte dort eine bemerkenswerte Beobachtungsgabe.

Schon früh erkannte Kesten die Gefahr der Nazis. Wenn man nach dem Krieg das Aufkommen der deutschen Nation unter Adenauer kritisch verfolgt habe, so fuhr Erich Bloch weiter, könne man sich fragen, ob man es heute angesichts der jüngsten Entwicklung wieder mit einem salonfähigen Nationalismus in Deutschland zu tun habe.

Regierungsrat Remo Gysin überbrachte die Grüsse der Bevölkerung und der Behörden des Kantons Basel-Stadt. Die Stadt sei stolz, dass Kesten Basel, das er schon früh gekannt habe, als Station seiner Wanderschaft gewählt habe. Andererseits sei er etwas verlegen, dass Kesten hier eigentlich erst in jüngster Zeit entdeckt worden sei. Dies sei aber ein Zeichen der Bescheidenheit des Schriftstellers.

Oder: «Ich weiss nicht, wie weit Menschen, die nie ihr Land zu verlassen gezwungen waren, sich das Leben im Exil vorstellen können, das Leben ohne Geld, ohne Familie, ohne Freunde und Nachbarn, ohne die vertraute Sprache, ohne einen gültigen Pass, ohne einen Ausweis, oft ohne Arbeitserlaubnis, ohne Aufenthaltserlaubnis, häufig ohne ein Land, das bereit wäre, den Exilierten aufzunehmen. Wer begreift diesen rechtlosen Zustand von Individuen, die ihr eigener Staat ächtet, verfolgt, verleumdet, gegen die er zuweilen Mörder über die Grenzen hinaus schickt?»

Dann meinte Remo Gysin, dass auch ein anderer Gedanke Kestens alle zum Nachdenken anrege, der Gedanke nämlich, «dass das Exil ein Urzustand ist». Vielleicht sei jeder politisch Erwachsene im Exil, genau so wie der erwachsene Mensch, der hat lernen müssen, dass es bedingungsloses Vertrauen und Liebe kaum gibt. Mit der Entdeckung jedenfalls, dass in der Schweiz nahezu eine Million Leute von den Sicherheitsorganen registriert worden seien, bekomme Kestens Aussage «im Exil ist man so oder so» neue Bestätigung. Dass es Kesten bei seinem Kampf um Gerechtigkeit gelungen sei, «hurtig und heiter» und «ein Genie der Freundschaft», wie er 1974 bei der Verleihung des Georg Büchner-Bücherpreises genannt wurde, zu bleiben, sei uns gerade in der heutigen Zeit Ansporn, Veränderungen auf der Basis der Nächstenliebe zu erreichen.

Zum Schluss meinte Gysin, dass er dem Jubilar gerne noch viele Fragen stellen möchte, so zum Beispiel die, «Was halten Sie von der Zusammenführung der beiden Deutschland?»

Erich Bloch verlas dann Glückwunschtelegramme des deutschen Bundespräsidenten, der Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, von alt Bundesrat Professor Hanspeter Tschudi und des Nobelpreisträgers Elias Canetti.

Frau Bloch las dann einige kurze Kostproben aus dem literarischen Schaffen von Hermann Kesten und anschliessend spielten Dr. Toni Föllmi (Violine) und Dinelli Gázzar-Kahn (Klavier) die Sonate in F-dur von G. F. Haendel. Nach einer kurzen Pause, in der eine Erfrischung dargeboten wurde, wurde noch ein Brief von Max Frisch verlesen und anschliessend sang zum Ausklang der Feier der Oberkanton Marcel Lang.

Neben dieser Bescheidenheit sei ihm, so fuhr Remo Gysin weiter, vor allem seine Freundlichkeit aufgefallen. An seinen liebevoll in die Welt blickenden Augen glaube er sein Vergnügen am Menschen zu spüren. Bei einer kürzlichen Begegnung habe Kesten ihn auch die Neugier, für Schreibende – wie er selbst sage – das erste Gebot, spüren lassen.

Der Mensch, der Dichter, der Bescheidenheit, Menschenliebe und Neugier ausstrahlt, der auf diese Grundwerte setzt und sie auch verkörpert, setze auch politische Signale. Wer sich von der Menschenliebe leiten lässt, sei auf der Seite der Schwächeren, der Opfer, der Verfolgten, der Exilierten.

Schutzpatron der Exilierten

Kesten habe mit seinem Einsatz, seinen Verbindungen, mit der Devisen- und Visa-Beschaffung Hunderten zur Flucht verholfen und Hunderte vor dem Tode bewahrt. Willy Brandt habe ihn in Nürnberg kürzlich zu Recht als «Schutzpatron der exilierten deutschen Kulturschaffenden» angesprochen.

Gysin zitierte dann Gedanken Kestens aus seinem Vorwort zu den Briefen aus dem Exil, das uns direkt mit unserer heutigen Haltung gegenüber Asylanten konfrontiert:

«Die Schweiz zum Beispiel liess Exilierte meist nicht herein. Waren sie drin, schickte man sie fort. Blieben sie, verbot man ihnen zu arbeiten.»